

## Die Geschichte vom E. K. I

Die Machthaber der vergangenen Zeit waren nicht für Orden und militärische Auszeichnungen. Namentlich die linksgerichteten Literaten überhäuften die Ehrenzeichen der alten deutschen Armee mit Hohn und Spott. Die ironische Bezeichnung „Klempnerorden“ für eine ordnungsgemäße Brust wird noch allen in Erinnerung sein. Heute ist das Eisene Kreuz wieder zu Ehren gelangt und jeder, der das Glück hatte, diese hohe Auszeichnung zu erringen, trägt sie mit Stolz.

Eisernes Kreuz I. Klasse! Erinnerungen an heldenhafte Zeiten werden mit diesem Namen wieder lebendig. An tollkühnen Mut und Opferebereitschaft bis zum letzten Atemzug. Mit der Entstehung des Eisernen Kreuzes verbindet sich der Gedanke an jene denkwürdige Zeit des Jahres 1813, da sich die preussische Bevölkerung aus eigener Kraft und aus innerstem vaterländischem Antrieb entschloß, das französische Joch abzuschütteln. Es war eine eiserne Zeit, die eiserne Männer erforderte. Am 17. März 1813, als König Friedrich Wilhelm III. seinen berühmten Aufruf an die Bevölkerung richtete, wurde auch das Eisene Kreuz gestiftet. Die Stiftungsurkunde, die am 17. März veröffentlicht wurde, war vom 10. März datiert, dem Geburtstag der Königin Luise. Preußen zählte damals kaum fünf Millionen Einwohner. Trotzdem stellte es ein Heer von 271 000 Mann unter die Waffen, also auf achtzehn Seelen der Bevölkerung einen Mann. Für diese Männer war der neue Orden bestimmt. Er sollte für sie ein Ansporn sein im Befreiungskampfe gegen ihre Unterdrücker. Das Eisene Kreuz sollte die einzige Auszeichnung sein, die in diesem Streite errungen werden konnte. Ein ähnliches Ordenszeichen hatten einst die deutschen Ritter getragen in ihren erbitterten Kämpfen gegen Unchristen und Unedelmische.

### Die höchste Auszeichnung

Der König verfügte in jener Zeit, daß alle schon bestehenden preussischen Orden mit dem Eisernen Kreuze zugleich getragen werden sollten. Im Eisernen Kreuze waren also sämtliche Orden gleichsam vereinigt. Aber nur Preußen sollten es erhalten und nur im Kampfe mit Frankreich sollte es verdient werden können. Der Orden bestand in einem schwarzen Kreuze aus Eisenblech, der Form nach ein sogenanntes Andreaskreuz. Es war in Silber gefaßt und trug den Namenszug des Königs „F. W.“ mit einem Kranze von Eichenblättern umgeben. Neben dem Namenszuge war eine Krone und darunter die Jahreszahl 1813. Das Eisene Kreuz wurde in zwei Klassen geschaffen, dazu kam noch das Großkreuz. Die erste Klasse des Eisernen Kreuzes konnte nur der erhalten, der schon die zweite errungen hatte. Das Großkreuz war der Lohn für gewonnene Schlachten, für eroberte Festungen oder gut verteidigte Festungen. Es war zweimal so groß als die Kreuze der beiden anderen Klassen und wurde um den Hals getragen. Das Kreuz erster Klasse wurde auf der linken Brust, das zweite Klasse im Knopfloch getragen. War das Kreuz der Lohn der Tapferkeit, so war das Band an dem es befestigt war, schwarz mit weißem Rande; war es der Lohn sonstiger Verdienste und Vaterland, wie z. B. bei Freiherren vom Stein, so war das Band weiß und der Rand schwarz.

### Müher erhält das Großkreuz

Einzig in seiner Art war das Großkreuz, das Friedrich Wilhelm III. Müher verlieh. Da er bereits als Hauptfeld der Befreiungskriege im Besitz aller Birkten und Ehrenzeichen war, ließ ihm der König ein Ordenszeichen überreichen, das eigens für ihn allein bestimmt und ausgeführt wurde. Es bestand in einem von goldenen Strahlen umgebenen eisernen Großkreuz. Außer dem Eisernen Kreuze wurde im Jahre 1813 eine Kriegsdenkmünze für „Combattanten“ und „Nichtcombattanten“ geprägt. Die Münze für „Combattanten“ war aus Kupfer und wurde am orangefarbenen, schwarz und weiß geränderten Bande getragen und zeigte am Rande die Inschrift: „Aus feindlichen Geschützen“, während die andere aus Eisen war und am weißen, schwarz und orange geränderten Bande getragen wurde.

Die ersten Eisernen Kreuze wurden nach dem Gefecht bei Lüneburg verliehen. Das pommerische Jägerbataillon des Major v. Borst balet sich bei dieser Schlacht so ausgezeichnet, daß ihm die Ehre der ersten Eisernen Kreuze zuteil wurde. Auch General v. Zerk gehörte zu den ersten, denen es verliehen wurde. König Friedrich Wilhelm IV. suchte bald nach seiner Thronbesteigung dem Orden des Eisernen Kreuzes dadurch eine Pflanzung zu geben, daß er aus der Zahl der alten Ritter Orden und Subalternen ernannte.

Es hätte wahrlich nicht des Eisernen Kreuzes bedurft, um im Jahre 1813 das Gefühl der vaterländischen Begeisterung zu schüren, aber es war ein würdiges, sichtbares Symbol für den außerordentlichen Heldennut, von dem die Männer der damaligen Zeit erfüllt waren. Selten hatte ein Orden eine so tiefe Verehrung, als in jener Zeit, da sich der Wille eines Volkes mit elementarer Gewalt den Weg zur Freiheit bahnte. Eisene Zeit — eisernes Kreuz!

## Aus Welt und Leben

### Wo verbringen die Vögel die Nacht?

In einem Morgen, an dem man in die eifige Winterluft hinaustritt, wundert man sich, wenn man einzelner Vögel ansichtig wird, daß diese trotz der zeitweise scharfen Kälte noch leben. Man kann es fast nicht begreifen, wie diese kleinen arten Lebenwesen die eiskalten Nächte lebendig überleben können, und man fragt sich unwillkürlich, wo und wie denn die kleinen Tiere die Nacht verbringen, um nicht dem Todeshauch zum Opfer zu fallen. Der natürliche Instinkt läßt die Vögel nachts alle möglichen gegen Wind und Kälte geschützten Verstecke aufsuchen. Tief liegende, windgeschützte Höfen, Mauervorbrünge und Rauerhöfen, Dachlatten, Jalousien und nicht selten auch Kamine dienen den Vögeln zum nächtlichen Unterschlupf. Des öfteren kann man Vögel, besonders Spatzen, sehen, die ganz rauh- und ruhgelähmt sind, ein Feldchen, daß sie an oder in einem Kamin Schutz vor der Kälte gesucht haben. Also, erbarmt euch der hungernden und frierenden Vögel!

### Hoff bis über das Grab hinaus

Aus Slowenien erfahren wir: In Windischgras, der Heimatstadt des deutschen Niederfürsten Hugo Wolf, wollten die Deutschen einem toten Mitbürger die letzte Ehre durch das Ablegen einiger deutscher Ehre erweisen. Die Behörde unterließ jedoch den deutschen Gesand am offenen Grabe und gestattete ihn auch am Trauerband nur unter der Bedingung, daß der Wortlaut der Ehre vorher zur Begutachtung eingekandt würde. Von den vorgelegten Ehren wurde einer, in dem es ungefähr heißt: „Und toben draußen auch die Stürme noch so sehr, im Grabe baß du deine Ruhe“, überhört verboten. Am offenen Grabe durfte nicht einmal der Geistliche deutsch beten, und lediglich dem Sohne des Verstorbenen wurde es gestattet, ein deutsches Vaterunser zu sprechen.

### Seltene Autogrammsammler

Der Amateursammler weiß, wie schwer es ist, ein Autogramm von einer Berühmtheit zu bekommen. Die Fernsammler fangen es bisweilen sehr viel schlauer an. Auf drohliche Weise wurde einmal Josef Chamberlain verleitet, höchst eigenhändig einen Brief zu schreiben. Er bekam nämlich einen Brief von einem Mann, der ihm mitteilte, daß er ein neugeborenes Kind nach dem großen Staatsmann zu nennen wünsche. Außerdem erhielt der Brief eine Gefundigung nach der Ansicht Chamberlains über eine aktuelle politische Frage. Chamberlain antwortete wirklich und schrieb mehrere Seiten, die politisch sehr wichtig waren. Dieser Brief wurde nach wenigen Wochen für einen hohen Preis zum Verkauf gestellt. Shaw, der sehr oft um Autogramme angegangen wird, hat sich besondere Karten drucken lassen, auf denen zu lesen ist, daß er keine Autogramme zu geben beabsichtigt. Bei einer Versammlung hat ein Knabe um sein Autogramm. Shaw sah sich den Knaben an und sagte kurz: „Mein Junge, du solltest ebenso hart arbeiten wie ich, und ebenso berühmt werden; dann kannst du eines Tages dein eigenes Autogramm verkaufen.“

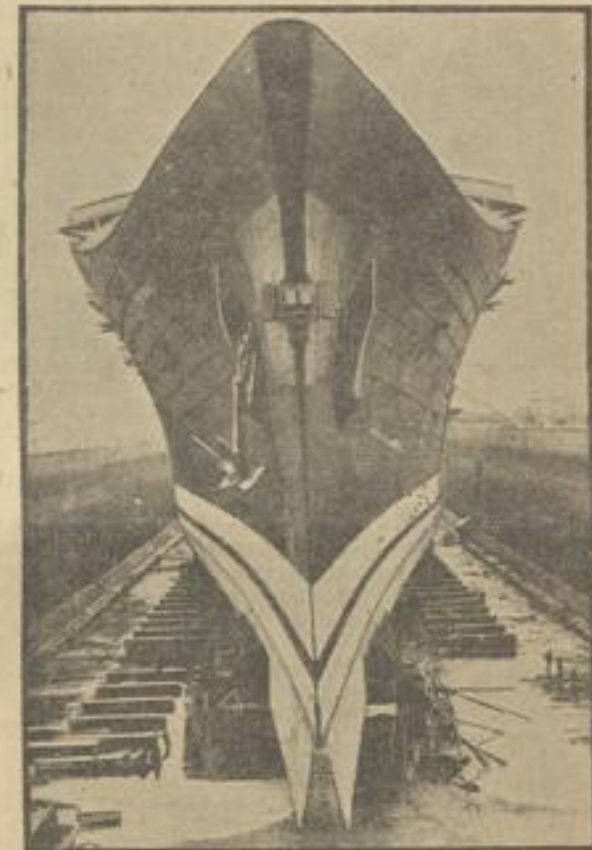
Ein berühmter Schauspieler bekam kürzlich einen Brief von einem angehenden Bewunderer, der ihm sagte, er habe sich mit einem Freunde über den Zeitpunkt geirritet, an dem der Schauspieler zuerst aufgetreten sei und welche Rolle er zuerst gespielt habe. Da wirkliches Interesse vorzuliegen schien, schrieb der Schauspieler einen eingehenden Brief mit allerlei interessanten Einzelheiten. Der Brief wurde kurz darauf für 40 Mark verkauft.

### Ein gutes Geschäft

London, 9. Febr. Ein Offizier der britischen Kolonialarmee war von Madras nach London gekommen, um dort

seinen Urlaub zu verbringen. Er kaufte sich, um die Freizeit recht gut auszunützen, ein altes Auto für 30 Pfund Sterling. Das Auto leistete ihm gute Dienste und er brauchte die Ausgabe nicht zu bereuen. Als sein Urlaub zu Ende ging, wollte er den Wagen wieder verkaufen, denn die Transportkosten nach seinem Garnisonsort hätten mehr betragen als der Wagen wert war. Aber trotz aller Mühe wollte es ihm nicht gelingen, den Wagen an den Mann zu bringen. Er ging mit seinen Forderungen bis auf 10 Pfund herunter, aber niemand wollte die alte Kiste erheben. So entschloß er sich denn, das Auto zu verbleiben. Aber alle, denen er es mit der Hilfe eines Wohlwärters anbot, lehnten dankend ab. Als der Tag der Abreise anbrach, war er den Wagen noch immer nicht los. Kurz entschlossen belud er das klapprige Vehikel mit seinem Gepäck und fuhr zum Schiff. Dann nahm er seine Koffer, das Auto ließ er stehen, bestieg das Schiff und fuhr davon.

Nach einigen Wochen erhielt der Offizier in Madras ein Strafmandat wegen unbeaufsichtigtem Stehenlassen des Wagens. Er hatte die Unvorsichtigkeit begangen und die Ortsumkehrmarke des Wagens abzunehmen vergessen. Das Schreiben brachte den Offizier nicht aus der Ruhe. Ein scharfes Schreiben traf ein. Laß sie ruhig schreiben, dachte er, bis er eines Tages die Mitteilung erhielt, daß er wegen Nichtbefolgung einer polizeilichen Anordnung zu 5 Pfund Geldstrafe verurteilt sei. Verdammt noch einmal! Jetzt mußte er für die elende Karre auch noch zahlen, aber als er weiterlas, hielt sich sein Gesicht auf, denn da stand, daß man sich genötigt gesehen hätte, den Wagen zu verfrachten, um die 5 Pfund einzutreiben. Nach Abzug der 5 Pfund und der Spesen verblieb noch ein Rest von 15 Pfund, über welche Summe ein Scherz beigeschlossen wäre. In Zukunft möge er seinen Wagen gefälligst nicht mehr ohne Aufsicht stehen lassen, da man sonst zur selben Maßnahme gezwungen wäre.



### Vor dem Stapellauf des größten Dampfers der Welt

Der gewaltige Bug des französischen 75 000-Tonnen-Dampfers „Normandie“, der mit einer Länge von 311 Meter und einer Breite von 36 Meter nach seiner Fertigstellung das größte Passagierschiff der Welt darstellen wird, ist jetzt soweit fertig gebaut worden, daß der Stapellauf in den nächsten Tagen stattfinden wird. Der Riesen-Dampfer ist für den Passagierdienst auf der Strecke Le Havre—Newyork bestimmt.

## Hanni als Reporterin

Ein fröhlicher Roman von Anton Schwab

67) Sie wurde sofort vorgelassen und Herr von Gaida begrüßte sie sehr herzlich.

„Nun, Fräulein Junghanns, wie schaut's aus?“  
„Günstig, Herr von Gaida! Ich komme eben von Mr. Carry Spay. Dieser, netter Kerl! Habe mich über eine Stunde mit ihm unterhalten.“

Gaida sah sie verblüfft an.  
„Alle Achtung! Jetzt fehlt nur noch, daß er Ihnen gesagt hat, was er in Berlin will!“

„Sag er auch!“ entgegnete Hanni trocken.

„Nicht zu glauben! Was will er denn hier?“

„In Berlin will er gar nichts, er ist nur hier, zu ergründen, wann und wo der interne Kreis des „Goldenen Dreiecks“ tagt.“

Die Wirkung auf Gaida war nicht zu schildern. Er starrte Hanni erst sprachlos an, dann fuhr er sich über die Stirne, als wolle er die Schweifstropfen abtupfen und sprang dann auf, trat zu dem Rädel.

„Was sind Sie für ein Rädel, Fräulein Junghanns! Ihr Gehalt ist auf 600 Mark erhöht.“

„Danke, Herr von Gaida! Also Sie sehen, Aufgabe 2 und 3 verknüpfen sich. Seltene Wege des Schicksals. Also mit der Veröffentlichung des Interviews mit Spay ist es vorläufig nichts. Ich fahre morgen mit ihm zusammen nach der Schweiz, um Aufgabe 2 zu lösen und diese Lösung schließt Nr. 3 dann in sich.“

„Ja, wissen Sie denn, wo das „Goldene Dreieck“ tagt?“

„Ja freilich, in Villeneuve am Genfer See am 16. Juni.“

„Nicht zu glauben! Hat es Ihnen Carry Spay gesagt?“

„Oh, nein, er wußte es selbst noch nicht, das habe ich selbst ausgekundschaftet.“  
Wieder schüttelte Herr von Gaida den Kopf. Seine Bewunderung vor dem tatkräftigen und klugen Geischoß wuchs.

„Gut ab vor Ihnen, Fräulein Junghanns! Hals- und Beinbruch zur Reise.“

„Danke! Aber ich brauche noch Geld. Wahrscheinlich wird ja Mr. Spay für alles aufkommen, aber ich kann und will mich nicht darauf verlassen.“

„Richtig! Ich lasse Ihnen an der Kasse 1000 Mark auszahlen. Brauchen Sie mehr, faheln Sie direkt an mich. Hören Sie, nicht an die Zeitung, das fällt zu sehr auf.“

„Mache ich! Ich denke damit auszukommen.“

Gemeinlich begaben sie sich zur Kasse und Hanni erhielt den Betrag ausbezahlt.

Eine Stunde später wurde von Gaida zum Generaldirektor des Unternehmens, Herrn Edgar Sommerlatt, gebeten.

„Sagen Sie mal, lieber Doktor, Sie haben da an der Kasse einem Rädel . . . sie ist als Reporterin bei uns wohl angestellt . . . 1000 Mark Spejen vorauszahlen lassen?“

„Gabe ich!“

„Ist das nicht ein bißchen viel auf einen Hausen? Werden so leicht leichtsinnig, machen große Spejen.“

„Die Gefahr besteht hier nicht, Herr Generaldirektor. Und wenn hier 3000 Mark nötig gewesen wären, es hätte sein müssen. Das Rädel wird uns . . . ich glaube es sel-

tenheit . . . die größte Sensation bringen, die bisher da gewesen ist.“

„Nun, ist das Rädel so tüchtig?“

„Sie hat uns das Interview mit Dinkelen gebracht!“

Der Ton des Allgegenwärtigen wurde hochachtungsvoll.

„Oh . . . das ist was anderes! Das war eine feine Sache, alle Hochachtung! Was hat sie denn jetzt vor?“

Gaida erzählte ihm alles und Sommerlatt war begeistert.

„Ist gut, Doktor! Vollste Diskretion! Selbstverständlich! Werde doch unsere eigene Sache nicht schädigen! Klar!“

Und was das Rädel anfordert, kriegt sie! Ganz egal wieviel, wenn die Sache klappt, dann ist sie unbezahlbar für uns und ich denke . . . es ist auch ein Dienst an der Gesamtheit, wenn es einmal gelänge, ein bißchen Licht in die dunkle Angelegenheit zu bringen.

Am nächsten Abend.

Hanni hatte sorgfältig alles verpackt. Sie nahm nur einen mittelgroßen Koffer als Gepäck mit, rief ein Auto herbei und fuhr nach herzlichem Abschied vom Vater nach dem Potsdamer Bahnhof, wo der Zug 10 Uhr 40 abging. Sie trat dicht an die Sperre heran. Blidte auf den Bahnsteig.

Der Schaffner sah sie und sprach sie an: „Sind Sie Frau Borlett?“

„Ja, mein Mann ist wohl schon auf dem Bahnsteig?“

„Hal er Ihnen die Karte nach Genf hier gelassen?“

„Jawoll, meine Dame! Hier ist sie! Bitte schön!“

Er dankte für die Karte, die ihm Hanni als Trinkgeld gab und trat auf dem Bahnsteig mit Carry Spay zusammen.

Sie schüttelten sich die Hände herzlich, wie zwei gute Kameraden und Carry führte sie nach dem Coupé.

(Fortsetzung folgt.)



# VOLK UND HEIMAT

## Das Geheimnis der Externsteine

Ein Volk, das aus dem Wesen seines Geistes sich zu erneuern im Begriff ist, mag wohl auf die Urgestaltungen seines frühesten Lebens zurückgehen, um daran die Größe seines Schicksals zu erkennen. Es sind die Externsteine, jenes seltsame und mit seltsamen Bildwerken und Grotten bereicherte Felsengebilde am südlichen Ausläufer des Teutoburgerwaldes bei dem Städtchen Dorn, die als germanisches Hauptheiligtum unsere Aufmerksamkeit mit Recht in höchstem Maße beanspruchen. Eine treffende Aufklärung darüber erhielt man bei einem von der Anthropologischen Gesellschaft Vortag in Vöhringen am 1. März 1900. Vortrag von Dr. v. Gleich. Begleitend mit Goethe machte sich eine Reihe von Forschern darüber Gedanken, die treffendsten fanden Ruz, Schierenberg und in neuer Zeit Wilhelm Teut. Von diesem wurde auch der zwei Wegstunden entfernte Gaißhof Gierle einbezogen, dessen eigenartige Mauerkonstruktion auf eine astronomisch-kosmische Bedeutung weist, so daß dort eine Beobachtungsstelle der alten Germanen vermutet werden darf. Die Lage dieses Hofes im Oberholz (Ostara) und diejenige von verschiedenen Punkten mit eigenartigen Namen (Vaderborn — Alenbabborn, Wessersberg — Waldursberg, Vieslein — Wel — Waldur und noch manche andere) in gleichem Abstand um die Externsteine gelegen, haben zur Gemüthsheit gemacht, daß diese den Mittelpunkt und das Hauptheiligtum, den Sitz der Aen, des germanischen Kultes darstellten, während die äußeren Orte als Weihstätten besonderer Götter anzusprechen sind. Hier war die Kultstätte der zweiten Epoche des Germanentums in gegenwärtiger Betrachtung mit den ähnlich gearteten heidnischen Bewohnern, während die erste Zeitpaune mit der Herausbildung des Germanentums die Landschaft an der westlichen Ostsee um 1000 v. Chr. zum Schauplatz hatte, und die Spuren der fast fünftausendjährigen Geschichte nach der sagenhaften Atlantik über die nordischen Länder führt. In Holstein war es, wo die Angeronen, die den Kult der Verbe-Mysterien, jene in heiligerischem Zustand geborene Götterbilder, begründeten, welche die Gehalt der Erda (Dertba) zum Mittelpunkt hatten.

Die Externsteine waren zugleich auch Weihungssstätte der fünfzig germanischen Priesterkönige, denen aus der Geburt während der heiligen Nächte die Sebergabe der göttlich-geistigen Erleuchtung kam. Dem in den Felsföden gebauenen Steingrab, worin der in Scheintod versetzte Pfälzer in die Tiefe der Erleuchtung verankert, entsprach die auf der Höhe des höchsten Felsenturmes errichtete Stätte der Sonnenschau. Sie ist mit Gewalt zerstört worden gleich den Gemälden und Zeichen; nur noch einzelne Urkunden haben der Deutung, Verfügt von den Römern, deren böser Instinkt auf das Ziel losging, durch die Ausrottung der Heiligtümer fremder Völker diesen gleichsam geistig das Genick zu brechen. Im letzten Augenblick — gerade zur Zeit als Christus lebte — konnte Armin die Römer an der Schwelle des höchsten germanischen Heiligtums vernichten, dadurch im höchsten Sinne ein Sendling der Götter und Werkzeug geistiger Mächte. Die Römer taten noch mehr in ihrem Haß gegen die alten Volksweltstümer, denn die restlose Vernichtung aller Dokumente, die von den Urzeiten des Germanentums kündeten, ist das Wert einer erschütternden Synode gewesen.

Am Fuße des westlichen Felsenpfellers entstand im frühen Mittelalter die bekannte Kreuzigungsgruppe, die schon viele Rätsel aufgibt, weil sie deutlich von östlichen (Kreuzzüge) Einflüssen zeugt. Lange Zeit hindurch ließ sie die alte Bedeutung des Heiligtums vergehen, doch bleibt es bezeichnend, daß gerade hier eine abnungsvolle geistige Linie vom germanischen Götterort zum Gralsmythos führt — ein Zusammenhang, auf den gleich den anderen Deutungen Steiner bekunnt und überzeugend hinweist.

Es war noch die Rede von dem geheimnisvollen Odinszug vom Haulafus (mit dem Wort Aen als Beifang) nach Nordosten, der im Laufe der Geschichte von unseren Vorfahren oft wiederholt wurde, da die Beziehungen mit dem Schwarzen Meer (nochmals das Wort Aen im Aionischen Meer) einwandfrei festzustellen sind. — Eine wichtige Frage behandelte der Redner anlässlich gewisser Hinweise in der Edda, indem er auf den germanischen Glauben der Wiederverkörperung hinwies; er nannte es eine ausgesprochen deutsche innerliche heroische Haltung, diese mutige Bereitschaft, in ein neues Leben einzugehen — nicht sich Vergebung schenken zu lassen, sondern selber wieder gut machen zu wollen.

Eine Reihe von Lichtbildern ergänzte die Ausführungen, die damit schließen, daß unser Volk, heute nicht mehr eingebettet in einen mystisch geahnten Volksglauben und von unbewußter geistiger Schau geleitet, zur Führung der Welt berufen sei durch Vertiefung der Erkenntnis und bewusste Bräunung der höchsten Persönlichkeit, mit der die Selbsterhaltung des Einzelnen zur Verantwortlichkeit Hand in Hand geht.

## Vorarbeiten für Heimatkulturforschung

Die Heimatkultur, so vielfältig auch ihre Ausprägungen sind, läßt sich dem Wesen nach auf eine Formel bringen. Sie lautet: Der Mensch bringt das Unnatürliche in sich und in seiner Umwelt in Form.

Der lebhafteste Mensch baut sich eine Unterwelt, die mit der Zeit zum Gehäuse seiner Eigenart wird.

Er verwandelt den wilden Erdboden in Acker und Feld, Wiese und Garten.

Er verleiht sein Leben durch zweckentsprechenden Hausrat, durch Ausgestaltung der Kleidung.

Er gibt seinen geistigen (religiösen und ehrfürchtigen) Regungen Ausdruck in Feiern.

Er läßt seine Empfindungen (der Freude und Trauer, der Gemeinsamkeit usw.) in Festen und Tänzen ausströmen.

Die deutlichsten und sichersten Ausdrucksformen bäuerlicher Art findet man in den Häusern, da sie den Zweck und die Bauweise am natürlichsten enthalten.

Schon die Form und Größe der Anlage gestatten sichere Schlüsse auf die Art des Betriebes und die Macht des Bauern über die Natur.

Erhaltung und Schönheit, Ackerformen und Festigkeit lassen ein Urteil über die Wirtschaftswerte der Bewohner zu. Zu beachten: Übergänge von Garten- und Wein- oder Obstbetrieben zur Viehwirtschaft, Land- und Ackerwirtschaft und zuletzt zur Waldwirtschaft. Aus den Hausformen rückschlüssig auf die ursprüngliche Bestimmung schließen. Witterungsbedingungen (Kleidung) beobachten. Tage im Tal, am Hang, auf der Hochebene, im trockenen oder feuchten Gelände wirkt mit.

Es wichtiger als das Haus (Wohn-)gebäude sind oft die Nebengebäude, da sie den ersten Zustand meist noch unverfälscht darstellen.

Zu beachten die Einflüsse städtischer Art, die bei „kultivierten“ Bauern auf unwürdige und sichere Art in das ländliche Antlitz hineingerarbeitet oder abgemandelt wurden.

Die Gärten und Acker tragen auch oft, wenn auch schwer zu ersichtliche Spuren von Seele. Feldmauern, Heden (warum?), Gatter und Tore sind zu studieren und zu erklären, inwiefern Zweck? inwiefern „Symbol“?

Am ursprünglichen Hausrat kommt die Seele am einbringlichsten heraus. Man bedenke, daß bei dem Bauern noch am meisten von Eigentum im eigentlichen Sinne die Rede ist; daß er sich seine Umgebung „zu eigen“ gemacht hat durch langen Besitz und durch Bearbeitung, so daß nicht nur ihm die Dinge ähnlich werden, sondern er auch den Dingen, wenn sie lange genug auf ihn einwirken. Der Begriff des Verwachsenseins mit dem Haus und Hausrat, über die allgemeine Verbundenheit mit Himmel, Erde, Wasser und Pflanzenwelt hinaus, stellt den Untergrund aller Untersuchungen dar, auf denen man weiter und in die Zukunft bauen kann.

In dieser Hinsicht ist die Kleidung gleich dem Hausrat ein fast untrügliches Kennzeichen für den derzeitigen Kulturstand des Menschen.

Ob städtische Kleidung für Sonntag oder Werktag, ob bräutlich (dem Arbeitszweck entsprechend) oder schablonenhaft lieblos und sinnlos übernommen.

Ob gewisse Anzeichen einer Gleichmäßigkeit zu bemerken sind, die in einfacher Art etwas wie eine Tracht vorstellen könnte. Gewisse Farben, Formen, Stoffarten, die oft wiederkehren, weil sie gern getragen werden: Das sind entweder Rückschlüsse und Ueberbleibsel der Tracht, oder Anfänge zu neuer.

Das gleiche gilt überhaupt für alle Gewohnheiten bei der Arbeit, beim Kirchgang, bei Festlichkeiten. Ist dort eine Gewohnheit vorhanden? Ist es üblich, gewisse Kunden zu bestimmten Gelegenheiten zu besuchen? gewisse Formen der Einladung zu beobachten?

Gerade in dieser Hinsicht bilden sich oft durch Einflüsse aus der Stadt Formen heraus, die zwar meist ungeeignet und anscheinend nutzlos nachgemacht werden, aber mit der Länge der Zeit sich zu einer festen Übung gestalten, von der die Leute nicht abgehen mögen, weil es eben „Sitte“ wurde. Geworden unter unseren Augen oder nicht, das spielt keine Rolle.

Man möge sich überhaupt nicht darauf verheßen, etwas Altes und nur solches finden zu wollen. Darauf kommt es nicht so sehr an als auf die Tatsache an sich: das gewisse feste Formen des Benehmens, des Benehms, des Feierns, des Klebens in Erscheinung treten. Wir wollen nicht Altes wieder künstlich zum Leben erwecken. Lebendige Leichname werden nie Kultur, denn Kultur ist — um sich darüber klar zu werden — die Ueberwindung über die Formen, in denen das lebendige warme Leben in Erscheinung tritt. Ist es, wie bei allen wirklichen Kulturen, eine in langjähriger Übung ererbte Betätigung der natürlichen Lebensgesetze, die in ganz langsamem Wandel auch die Formen mitnehmen — umso besser. Aber lieber neues, noch ungeformtes Streben und Drängen, als Erhaltung. Lieber noch häßliches Werden als tote Schönheit.

Zuletzt noch ein Wort über das Stedensfeld mancher sogenannten Heimatkundigen von der verkehrten Art: die Wieder, Tänze, Sprüche (außer der bereits erwähnten Tracht). Wenn sie echt sind, liegen alte heidnische Kultformen zugrunde, namentlich von der größten Art, die als Jauber oder Hexerei oder Aberglauben nach der finsternen Seite hin die oft kümmerlichen Anfänge der Heiligkeit (des Allgütigen) darstellten. Die alten Brände, meist Dämonenfurst ausdrückend, sind denn doch mittlerweile von der allmählich auch in das Panerium einbringenden klaren Erkenntnis von der wirklichen Natur und ihren ewigen Gesetzen, zu einer Art von heiliger Schredensammer hinabgesunken, und sollen, wenn es auf uns ankommt, immer tiefer sinken, bis sie sich in wesenlose Schatten auflösen. Immerhin ist es interessant, auch hier nachzuforschen und solches Brauchtum in Worten und Gebärden und Handlungen aufzuzeichnen.

Etwas anderes ist es natürlich mit den Ausprägungen der Kreuze, des Uebermuts, der Kraft, und allem was nicht auf der Tierseite, sondern auf der Gottseite des Menschen liegt. Darüber kann man keine Regel geben, sondern muß das Feingefühl walten lassen. Der erste Eindruck, ob niederdrückend oder erhebend, wird stets der rechte sein. Steffin

## Turnierfest im alten Stuttgart

Von Stadtarchivar Dr. Stenzel

Jahn hat bei der Bezeichnung seines Systems der Selbstübungen mit „Turnen“ und „Turnkunst“ bewußt das mittelalterliche Turnierwesen anklängen lassen, in dem er die Verbesserung der körperlichen Kampfkraft sah. Es ist demnach kein allzu klüner Sprung, wenn wir unsere Wäde von der gegenwärtigen Turnfeststadt Stuttgart, die Anfang März 28. 28. noch einmal im Sinne der Turnfestschlußfeier erblicken wird, über ein halbes Jahrtausend hinweg auf die „Turnierstadt“ Stuttgart zurückföhren.

Die mittelalterlichen Turniere, ursprünglich regelrechte militärische Übungen, waren gegen Ende des Mittelalters mehr und mehr zu heillosen Kampfspiele geworden, bei denen der einzelne Ritter keine körperliche Geschicklichkeit zu zeigen suchte. Es gab wohl keinen regierenden Herrn, der nicht seine Hofgesellschaften mit solchen Kampfspiele ausstattete. Auch am Stuttgarter Hof war das Brauch; in der Bezeichnung der „Obere Vorstadt“ als „Turnierstadt“ hat sich ja noch bis ins 18. Jahrhundert die Erinnerung an einen besonderen Übungsplatz für diese Kampfspiele erhalten, den die Grafen in der Nähe der heutigen Hospitalkirche im späten 14. A. haben anlegen lassen. Zwei der in Stuttgart abgehaltenen Turniere haben ihren Platz unter den anerkannten „großen“ Turnieren Deutschlands gefunden und werden daher in den späteren Turnierbüchern immer wieder erwähnt. Das erste, über das uns eine etwas ungewisse Ueberlieferung zur Verfügung steht, hat vermutlich bei der Hochzeit des Grafen Ludwig von Württemberg mit der Palgräfin Mechtilde am 17. Oktober 1434, also vor 500 Jahren, stattgefunden; eine größere Anzahl von Ritters und Herren, darunter Graf Ludwig selbst und Markgraf Karl von Baden und viele Ritter, im ganzen etwa 350 Personen, nahmen daran teil.

Besser unterrichtet sind wir über das zweite Turnier, das 50 Jahre später an den Tagen nach dem Dreißigjährigen Krieg am 7. und 8. Januar 1484 in Stuttgart stattfand. Es führt uns in die Zeit der letzten Blüte des Turnierwesens. Ende der 14. und Anfang der 15. Jahrhunderts waren die alten Turnierspiele, getragen von dem kräftig entwickelten ritterlichen Standesgefühl, zu neuem Leben erwacht und in die „vier Länder“ (Schwaben, Rhein, Bayern, Franken) eingeteilt worden. Der auf diese Weise zusammengesezte alte, turnierfähige Adel sah nunmehr in dem regelrecht organisierten Turnierwesen eine ausschließlich ritterliche Standesangelegenheit und suchte die Turniere — ohne Rücksicht auf besondere Hofflichkeiten — in regelmäßiger Folge abzuhalten. Der Einfluß der Ritters und des Hochadels, den sie auf diese Weise zurückdrängen wollten, blieb freilich immer noch sehr stark; ihre Teilnahme gab so manchem Turnier erst das richtige Gepräge. Dagegen wurden die in den Städten verbürgerten Adelsfamilien von der Teilnahme ausgeschlossen, ebenso die neugeadelten Familien und alle Weibchen, die nicht nachweisen konnten, daß sie oder ihre Vorfahren während der letzten 50 Jahre an einem anerkannten Turnier teilgenommen hatten. So mußten in Stuttgart selbst vornehme besitzliche Herren aus dem Gefolge des

Landgrafen Wilhelm von Hessen, des Schwefersohns Eberhards im Bart, und ein Graf von Stolberg sich die Abweisung gefallen lassen.

Auf dem dritten der nach der neuen Ordnung abgehaltenen Turniere zu Heidelberg im Sommer 1481 hatte der mit einem „Dant“ (Preis) ausgezeichnete Ritter Wilhelm von Rechberg sohnungsgemäß ein Turnier nach Stuttgart auf August 1482 angelegt. Die schwierigen politischen Verhältnisse in dem damals noch in zwei Landesteile zerfallenden Württemberg, die Auseinandersetzungen zwischen den beiden Grafen Eberhard mügen die Abhaltung des Turniers verhindert haben. Als dann aber 1483 Graf Eberhard im Bart nach dem Abschluß des Münfänger Vertrags seine Residenz nach Stuttgart verlegte, hat er als nunmehriger Alleinherr von ganz Württemberg wohl gerne die Gelegenheit zur Abhaltung eines glanzvollen Festes ergriffen und die vom schwäbischen Adel ausgeschriebene Einladung zu einem Turnier nach Stuttgart auf den 7. Januar des folgenden Jahres unterkühlt. Auch die Stadt Stuttgart traf umfassende Vorbereitungen, sorgte für Quartiere und stellte für über 300 Pferde die Unterbringung sicher. Das Turnier wurde überaus stark besucht, wir zählen etwa 300 Teilnehmer, darunter eine größere Anzahl Ritters, Grafen und Herren, neben Graf Eberhard im Bart vor allem die Söhne des turnierfreudigen Kurfürsten Albrecht Achilles, die Markgrafen Friedrich und Sigmund, die mit einer Ritterschar von hundert Köpfen erschienen.

Die Turnierspiele nahmen einen glänzenden Verlauf. Besondere Beachtung fand der Turnierhandel, den Markgraf Friedrich mit dem französischen Ritter Jörg von Rosenberg ausfocht. Vergeblich verfuhrte der Markgraf — wie es scheint, im Auftrag seines Vaters — diesen wegen schlimmer Gewalttaten über berichtigten Ritter der verdienten Ehrenkrone zu würdevoll: das ritterliche Standesgefühl nahm den Rosenberg gegen die leidenschaftlichen Angriffe des jungen Ritters in Schutz und verbot ihm in der Turnierschlichtung „zum Einhorn“ eine anstößende Turnierhilfe, sodas er — nicht eben zur Freude des alten Kurfürsten — unge schlagen davon kam.

Ein großes Bankett, das Graf Eberhard veranstaltete, vereinigte am nächsten Tage die Teilnehmer in munterer Geselligkeit. Ein froher Tanz schloß sich an und füllte den Abend wohlwollend aus. Am folgenden Morgen gingen dann alle im Frieden auseinander.

Noch lange lebte aber das Stuttgarter Turnier in ihrer Erinnerung fort als eines der glanzvollsten und bestbesuchten Ritterfeste jener Zeit.

## Der deutsche Gruß

Eine der schönsten Erscheinungen des neuen Deutschland ist die Einführung des Deutschen Grußes. Wenn selbst die fähigsten Umgangsformen eines 60-Millionenvolkes in so kurzer Zeit von Grund aus erneuert werden, dann grenzt das an Wunderbare.

Freilich, noch vor Jahresfrist konnte man in allen roten und rötlichen Heftungen den Untertun hören, dieser „Römische Gruß“ werde sich nie und nimmer bei uns einbürgern. Aber schon heute hat er sich so durchgesetzt, daß von der Nordsee bis zum Schwäbischen Meer kein Dorf mehr ist, in dem uns nicht der Deutsche Gruß entboten wird. Wie freundlich sind zumal die Kinder dabei, uns mit erhabener Hand oder ausgestrecktem Arm und einem „Heil Hitler!“ zu begrüßen.

In der Tat bedeutet auch diese Grußform einen erfreulichen Fortschritt gegenüber dem alten Gruß. Vor allem sind die Arbeiter froh, daß sie jetzt im Betrieb ihre Mühe eben lassen können. Es ist doch viel bequemer, die Hand zum Gruß zu erheben. Wenn sie vordem ihre Kappen hoben, dann fiel ihnen meist der Staub in den Nacken, der auf der Mühe lag. Diese Belästigung ist jetzt vorüber.

Auch die Güte werden geschont. Wie wurden oft die Krempen von der Stöckigkeit verborben! Ich hatte einen lieben alten Hühner mit breiter Dachrinne, von dem ich wirklich sagen konnte: „Schier dreißig Jahre bis du alt...“ Aber die Stöckigkeit war schuld, daß die Dachrinne eines Tages ein Loch bekam. Und wenn es regnete, dann tröpfelte mir das Wasser ins Gesicht. Das hat nun aufgehört. Man möge auch bedenken, daß die Entblößung des Kopfes dem alten ursprünglichen Sinne nach Untertänigkeit, Vornehmheit und Anechtlichkeit zum Ausdruck zu bringen hatte, dem das geschorene Haupt entsprach. Auch in dieser Hinsicht sind wir also freie Menschen geworden.

Auch für unsere Frauen bedeutet der Deutsche Gruß eine wahre Erlösung aus langer Knechtschaft. Jetzt können sie auch grüßen! Und wie gern tun sie es! Und wie hübsch ist es, wenn sie die Hand erheben!

Wer die Hand zum Deutschen Gruß erhebt, der bekunnt sich zum Führer Adolf Hitler, zum neuen Reich. Die erhabene Hand mag auch bedeuten: Wenn wir unser Recht nicht bekommen, dann holen wirs vom Himmel! Gott läßt uns von den Schlechten nicht knechten! Sein Name sei gelobt! Er vergißt unser nicht!

Sehr erfreulich ist auch, daß der Deutsche Gruß das schwindliche und blöde „hochachtungsvoll“ im brieflichen Geschäftsverkehr verdrängt hat. Wie viel besser paßt doch der Deutsche Gruß zu jedem Brief! Geradezu unmaßbar wirkte die Hochachtung, wenn man einen könnlichen Schuldner mahnen mußte. Aber der Deutsche Gruß paßt da ganz vorzüglich. Er bedeutet in diesem Fall: Wenn du deine Verantw. annimmst, will ich deutsch, will ich Fraktur mit dir reden! -nka-



Hermann Stehr, der bekannte schlesische Heimatkundliche feiert am 16. Februar seinen 70. Geburtstag